

Die Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter – zur Einführung

VON FRANK REXROTH

Der Konstanzer Arbeitskreis legt mit diesem Band die Ergebnisse einer Tagung vor, die er im Herbst 2006 auf der Insel Reichenau durchführte. Der Titel des Bandes scheint für sich zu sprechen, doch sollen einige einführende Bemerkungen besser verständlich machen, welches Anliegen mit diesem bezeichnet ist.

Am Beginn soll ein Beispiel stehen. Johann Kingsattler alias König wurde 1486 im schwäbischen Öttingen geboren.¹⁾ Man weiß von ihm, weil er im Alter, nach einer langjährigen Tätigkeit als Tübinger Professor der Rechte und juristischer Berater, einen schlichten und doch hochinteressanten Lebensbericht verfasst hat, der seine professionelle und seine familiale Existenz gleichermaßen berücksichtigt. Johann stammte aus einer nicht gerade vermögenden Familie. Von seinem dreizehnten Lebensjahr an wollte er möglichst gute Schulen und am Ende auch eine Universität besuchen. Zu diesem Zweck ging er nach Schwäbisch Hall, von dort nach Heidelberg, weiter nach Heilbronn, Weißenburg, Amberg und abermals nach Heidelberg (wengleich auch diesmal nur vorübergehend). Was ihm verbot, an einem der Orte dauerhaft Fuß zu fassen, war seine Finanzlage, die notorische Leere in seinem Geldbeutel. In Schlettstadt etwa gelang es ihm noch nicht einmal, ein Quartier zu finden. Also begab er sich an die Pforzheimer Schule. Die Erinnerung an diese Station veranlasste ihn zum ersten Mal, die Namen von Lehrern zu nennen. Anderthalb Jahre sei er dort geblieben, so Johann – *partim in miseria, sed et cum gaudio atque leticia et non absque fructu studiorum.*²⁾

Auch nachdem sich Johannes neunzehnjährig an der Freiburger Universität immatrikuliert hatte, drückte ihn die Geldnot: In Offenburg und im Prämonstratenserkonvent von Allerheiligen im Schwarzwald verdingte er sich als Lehrer, was ihm jeweils gerade so viel Geld einbrachte, dass er in Freiburg für eine Weile das Studium derjenigen Bücher aufnehmen konnte, die an der »bursa Scotistarum« als unerlässlich für das Magisterexa-

1) Sämtliche Angaben zu Kingsattlers Leben sind dessen Autobiographie entnommen: Johannes HAL-
LER, Die Anfänge der Universität Tübingen 1477–1537. 2 Bde., Stuttgart 1927, hier Bd. 2, S. 211*–224*.

2) Ebd., S. 212*.

men angesehen wurden. Auch dort musste er sich als Gehilfe ordentlich bestallter Hochschullehrer verdingen, um sich an der Universität (oder genauer: an seiner Burse) halten zu können. In der Tat betrachtete er diese Tätigkeiten als ›Jobs‹ und nicht als die bescheidenen Anfänge einer ersehnten akademischen Lehrtätigkeit.

Eine erste Wende zum Besseren war gekommen, als Johann Freiburg verließ und wieder in seine schwäbische Heimat zurückkehrte. Plötzlich stand Geld zur Verfügung! Seine Tante väterlicherseits gab ihm 20 Gulden, mit denen er die näher bei seiner Heimat gelegene Universität Tübingen aufsuchte; binnen eines Vierteljahres erlangte er dort sein artistisches Magisterium.³⁾ Doch auch als Artistenmagister war man kein gemachter Mann. Weiterhin verdiente Johann sein Geld mit Zusatzunterricht für Studierende und Priesteramtsanwärter. Fünf Stunden täglich habe er andere unterrichtet, so schreibt er, und darüber seine eigenen theologischen und juristischen Studien vernachlässigt. Zwei Jahre lang hörte er nämlich Theologie, bevor er sich für das Studium beider Rechte entschied.

Diese Wende ist für sich genommen bemerkenswert, denn mit ihr korrespondiert Johanns Entscheidung gegen ein Leben als Kleriker und für den Laienstand, mithin für die Gründung einer Familie. Drei Strategien, das juristische Doktorat zu erwerben, scheint Johann nämlich erwogen zu haben, als er Mitte Zwanzig war: erstens, die dazugehörigen Mittel weiterhin aus den spärlichen Zuwendungen seines Vaters und aus eigener Arbeit im Sinn der bisherigen ›Jobs‹ aufzubringen – diesen ersten Plan verwarf er offenbar angesichts der damit verbundenen Mühen und der Kosten, die eine Promotion gerade an der juristischen Fakultät verursachte. Auch entschied er sich bewusst gegen die Option, Priester zu werden, er wollte den Fortgang seiner Studien nicht auf einer Klerikerlaufbahn aufbauen. Dies verdient hervorgehoben zu werden, hatte er sich doch 1509 schon tonsurieren lassen. Statt dessen, so erläutert Johann seine dritte Alternative, habe er geheiratet, um seine Zwecke zu erreichen: *necque animus esset, ut prespiter fierem, uxorem duxi virginem bonis moribus honeste et divitiis sic dotatam, ut cum hiis honorifice doctoralia nactus sum insignia.*⁴⁾ Ein solchermaßen sittsames und vermögendes Fräulein fand der Achtundzwanzigjährige in der Tübinger Bürgerstochter Agnes Stoffel. Die Mitgift war beträchtlich, sie half ihm sicher leicht über die verbleibenden vier Jahre bis zu seiner juristischen Promotion hinweg. Von da an ging es steil mit ihm bergauf: Für zunächst 45, schon bald aber 55 und schließlich 60 Gulden jährlich übertrug man ihm zunächst die ordentliche Institutionen-Vorlesung, machte ihn gleich zum Dekan der Juristenfakultät, gab ihm zusätzlich für 90 Gulden die Vorlesung über den Liber Sextus und die Clementinen. Johann wurde für 40 Gulden jährlich Rechtsbeistand einer Gruppe von schwäbischen Prälaten, für weitere 20 Gulden jährlich war er neun Jahre lang Advokat der Stadt Memmingen in einer Sache gegen die Herren der Ei-

3) Ebd., S. 213*.

4) Ebd., S. 213*f.

senburg, und für abermals 30 Gulden vertrat er Wilhelm Truchsess von Waldburg vor Gericht. Er besuchte die Reichstage und befand sich wiederholt auf Reisen, als sich zu Hause Nachwuchs einstellte: 15 Kinder gebar Agnes, zehn von ihnen überlebten die kritischen ersten Lebensmonate. Geprägt war die Kindheit der nächsten Generation offenbar vom Schulbesuch am Ort (dies gilt für Töchter wie für Söhne), von der Flucht vor der Pest, die die Familie zwang, sich vorübergehend aufzuteilen, von den häufigen Absenzen des Vaters und der allmählichen Besserung der Lebensverhältnisse am Ort. Wollte man Kingsattlers Leben verfilmen, würde man wohl den Umzug der stattlichen Familie 1528 in das neu gekaufte Haus in der Tübinger Münzgasse entsprechend inszenieren.

Wissenschaftlich ist Johann ein unbeschriebenes Blatt, und keine einzige Bemerkung in seiner Autobiographie gibt einen Hinweis darauf, dass er von einer besonderen Liebe zum höheren Wissen, zur scholastischen Wissenschaft im Allgemeinen oder zur Jurisprudenz im Besonderen angetrieben worden wäre. Statt dessen klagt er darüber, wie schwer ihm noch seine ersten ordentlichen Vorlesungen gefallen seien – da er in seiner Studienzeit voll damit beschäftigt gewesen sei, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, habe er den Juravorlesungen nicht mit dem gebührenden Eifer folgen können.⁵⁾

So viel zu Johann Kingsattler, dessen Lebensbericht zwar schon von Johannes Haller ediert worden ist, der aber bislang so gut wie keine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.⁶⁾ Dennoch kann man nicht eben behaupten, dass wir Selbstzeugnissen wie diesen unvorbereitet gegenüberstehen würden, ganz im Gegenteil. Die Forschungslage ist im Hinblick auf die allgemeinen Themen, die von Johanns Aufzeichnungen berührt werden, geradezu ideal⁷⁾: die Geschichte der spätmittelalterlichen Universitäten und ihrer Besu-

5) Ebd., S. 215*: *Hanc lectionem ego maximis legi laboribus. Nam antequam susciperem insignia doctoralia, occupatus fui aliis laboribus, quibus victum, amictum et libros quesivi, ita quod non adeo diligenter, sicuti necesse fuerat, potui incumbere lectionibus iuris.*

6) Vorerst Ingo TRÜTER, *Bildung, Beziehung und Beruf. »Karriere« in Egodokumenten spätmittelalterlicher Gelehrter, Staatsexamens-Hausarbeit Göttingen 2007.* Der Verfasser bereitet gegenwärtig eine Dissertation vor, in der Kingsattler genauer behandelt wird. Weitere Materialien in der genealogischen Datenbank von Andreas MUNDLE: <http://home.arcor.de/andreas.mundle/genealogie/dat75.htm> (zuletzt eingesehen im Dez. 2008). Zu Kingsattlers Grabmonument siehe Stefanie KNÖLL, *Die Grabmonumente der Stiftskirche in Tübingen (Beiträge zur Tübinger Geschichte 13), Stuttgart 2007, S. 84–87; Lorenz, SÖNKE, Eberhard im Bart und seine Universität. Eine Einführung, in: DERS., Dieter R. BAUER, Oliver Auge (Hg.), Tübingen in Lehre und Forschung um 1500. Zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 9), Ostfildern 2008, S. 1–59.*

7) Hier nur einige junge Überblicksdarstellungen, die sich auch gut zur Erschließung der weit verzweigten Literatur eignen: Alain DE LIBERA, *Penser au Moyen Âge*, Paris 1991; Walter RÜEGG (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1: Mittelalter*, München 1993; Jacques VERGER, *Les gens de savoir en Europe de la fin du Moyen Âge*, Paris 1997; Martin KINTZINGER, *Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter*, Darmstadt 2003; Jürgen MIETHKE, *Studieren an mittelalterlichen Universitäten. Chancen und Risiken. Gesammelte Aufsätze (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 19)*,

cherschaft, deren wirtschaftlich-soziale Differenziertheit und ihre Mobilität; die Institutionen, die das Studium ermöglichen und zugleich bedingen, so etwa die Bursen, die *scholae* um den einzelnen Magister herum; die Wege, die sie zur sozialen Besserstellung beschreiten: Graduierung ja oder nein?, und wenn ja: Welche und an welcher Hochschule? Nur ein Universitätsbesuch oder überdies die Graduierung? Dies in heimischen Gefilden oder an einem der alten europäischen Bildungszentren? Lehrtätigkeit an der hohen Schule oder Rats- bzw. Beratertätigkeit? Chancen auf Beschäftigung bei geistlichen oder weltlichen Herrschaften, bei Städten oder Städtebünden? Über alle diese Themen wurde seit den 1960er Jahren intensiv geforscht, und dies an übergreifenden Fragestellungen entlang, die für den einzelnen Forscher ein hohes Maß an Verbindlichkeit erlangten und die daher einen recht dichten Kommunikationszusammenhang schufen. Wollte man die Ausbreitung dieses Forschungsfeldes auf die Vorbildwirkung Einzelner zurückführen, so wäre für Frankreich zu verweisen auf Jacques Le Goffs Klassiker über die mittelalterlichen »Intellektuellen«⁸⁾, für die anglophone Welt auf Alan B. Cobban⁹⁾ und William Courtenay¹⁰⁾ (und für die Frühzeit auf Sir Richard Southern¹¹⁾, für die Beneluxstaaten auf Olga Weijers und Hilde de Ridder-Symoens, für Polen auf Aleksander Gieysztor, für Österreich auf Paul Uiblein. Für den deutschsprachigen Raum hätte man an erster Stelle Peter Classen zu nennen, der sich seit seiner Dissertation über Gerhoch von Reichersberg mit Gelehrten beschäftigte und der unter anderem die Reichenauer Doppeltagung 1981/82 über »Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters« anregte.¹²⁾ Diese durchzuführen, war ihm nicht mehr vergönnt, sein Schüler Johannes Fried musste dies übernehmen.¹³⁾ Die 1980er Jahre brachten den Höhepunkt der sozialgeschichtlichen Erforschung von Universitäten, Gelehrten und Studierenden.

Es fällt auf, wie gut die hier gestellten Fragen und die Methoden, die man erprobte, zur Mittelalterforschung der 1980er Jahre passten. Denn es ist evident, dass hier das

Leiden/Boston 2004; Hermann LANGE/Maximiliane KRIECHBAUM, Römisches Recht im Mittelalter, Bd. 2: Die Kommentatoren, München 2007.

8) Jacques LE GOFF, *Les intellectuels au Moyen Âge*, Paris 1957.

9) Alan B. COBBAN, *The Medieval English Universities. Oxford and Cambridge to C. 1500*, Aldershot 1988.

10) William J. COURTENAY, *Schools and Scholars in Fourteenth-Century England*, Princeton, N.J. 1987; DERS., *Teaching Careers at the University of Paris in the Thirteenth and Fourteenth Centuries (Texts and Studies in the History of Mediaeval Education 18)*, Notre Dame, Ind. 1988.

11) Richard W. SOUTHERN, *Scholastic Humanism and the Unification of Europe*. 2 Bde., Oxford 1995/2001.

12) Peter CLASSEN, *Gerhoch von Reichersberg. Eine Biographie*. Mit einem Anhang über die Quellen, ihre handschriftliche Überlieferung und ihre Chronologie, Wiesbaden 1960; DERS., *Studium und Gesellschaft im Mittelalter*, hg. v. Johannes FRIED (MGH Schriften 29), Stuttgart 1983.

13) Johannes FRIED (Hg.), *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen 30)*, Sigmaringen 1986.

Modernisierungsparadigma Pate stand, also die Frage, inwiefern der Prozess der Rationalisierung im Gefüge der okzidentalen Staatenwelt durch die Bereitstellung wissenschaftlich gebildeter Experten verbürgt wurde. Es war die Frage nach dem Nexus von ›Studium‹ und ›Karriere‹, die den Hochschulfrequenzstudien insbesondere der 1980er und 1990er Jahre eine einheitliche Richtung gab. Dass gerade die deutschsprachige Forschung hierzu Wesentliches beitrug (an erster Stelle sind hier Peter Moraw und Rainer Christoph Schwinges zu nennen¹⁴), hängt dabei vor allem mit der glücklichen Überlieferung der Hochschulmatrikeln im Reich zusammen. ›Deutsch‹ ist die Forschungsrichtung, die hier nur mit einigen Schlagwörtern angedeutet wird, freilich zu keinem Zeitpunkt gewesen. So europäisch wie die mittelalterliche Hochschullandschaft bis in das 14. Jahrhundert hinein gewesen ist, so international war auch die Erforschung der vor-modernen Universitäten, jahrelang gefördert durch die Europäische Rektorenkonferenz. Die mehrbändige »Geschichte der Universität in Europa«, deren deutsche Ausgabe von Walter Rüegg seit 1993 betreut wurde¹⁵, ist eine Frucht dieser politischen Initiative.

Gleichwohl: Wenn Forschungen in der Breite auf einem so verbindlichen Erkenntnisinteresse aufsitzen, führt das unweigerlich zu Ausblendungen. Aus dem Blick geriet in ihrem Zusammenhang häufig der Umstand, dass mit der Institutionalisierung der Wissenschaft an den okzidentalen Universitäten auch die Genese einer spezifischen Gelehrtenkultur einherging. Damit ist gemeint, dass die Angehörigen der Universitäten in Akten der Selbstdefinition und in der Reaktion auf ihre Typisierung durch die Außenwelt einen ganzen Fundus von Verhaltensweisen, Werten und Deutungsmustern entwickelten, die die historische Forschung ebenfalls interessieren sollten. Prägend für den Habitus, der zwischen der sozialen Wirklichkeit der Scholarexistenz und der spezifischen

14) Jeweils in Auswahl: Peter MORAW, Aspekte und Dimensionen älterer deutscher Universitätsgeschichte, in: DERS., Volker PRESS (Hg.), *Academia Gissensis. Beiträge zur älteren Gießener Universitätsgeschichte*, Marburg 1982, S. 1–43; DERS., *Die Prager Universitäten des Mittelalters im europäischen Zusammenhang*, in: *Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste (Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste – Geisteswissenschaftliche Klasse) 20* (1999), S. 97–129; DERS., *Gesammelte Beiträge zur deutschen und europäischen Universitätsgeschichte: Strukturen, Personen, Entwicklungen (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 31)*, Leiden 2008; Rainer Christoph SCHWINGES, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz – Abteilung Universalgeschichte 123)*, Stuttgart 1986; DERS. (Hg.), *Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts (ZHF Beiheft 18)*, Berlin 1996; DERS. (Hg.), *Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7)*, Basel 2007. Siehe auch sein Beitrag zu diesem Band.

15) RÜEGG, *Geschichte (wie Anm. 7)*; die weiteren Bände: DERS. (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 2: *Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800)*, München 1996; DERS. (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 3: *Vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945)*, München 2004.

Weltsicht ihrer Angehörigen vermittelte, waren gelehrntypische Sichtweisen auf die Außenwelt und die eigene Positionierung in der ›Welt‹: auf das Verhältnis zu Frauen oder zum Adel bzw. zur höfischen Welt, auf die wandelbare Praxis des Glaubens und die Randzonen der approbierten Wissenschaften.

Aber auch die Außensicht auf die neu entstandenen Gelehrtenmilieus bestimmte diese Perspektiven. Dies galt etwa für die Skepsis der ›Normalmenschen‹ gegenüber der immer stärker werdenden Tendenz, Wissensbestände an obrigkeitlich approbierte Experten zu delegieren. Gerade im späten Mittelalter konnten die Europäer beobachten, wie eine Kultur des Expertentums an Raum gewann, wie ganze Wissensbestände dergestalt institutionalisiert wurden.¹⁶⁾ Beide Blickrichtungen, diejenige von den Gelehrten auf ihre Lebenswelt und die von der Öffentlichkeit auf die Gelehrten in ihrer Mitte, gilt es einzunehmen, wenn man sich mit der Kultur der Gelehrten beschäftigen will.

Ein abschließender Blick auf Kingsattlers Selbstzeugnis gibt erste Hinweise darauf. Man denke an dessen besagte Entscheidung gegen die Klerikerlaufbahn, nachdem sich Johann fünf Jahre zuvor zum *tonsorista* hatte ordinieren lassen. Kingsattlers Entscheidung für die Gründung einer Familie aber, so viel kann man mit Sicherheit sagen, schnitt ihn nicht nur von einer klassischen Laufbahn der Gelehrtenwelt ab, nämlich dem begehrten Eintritt in ein Kollegiatstift mit seinem damit verbundenen Auskommen. Sie führte vielmehr dazu, dass er über gänzlich andere Bedingungen und Möglichkeiten verfügte, sich in der Welt der Studierten und ihrer Förderer zu vergemeinschaften. Kingsattler musste sein Gelehrtendasein anders definieren, als dies die meisten Magister und Doktoren der Generationen zuvor getan hatten. Gegen diese Beobachtung mag man einwenden, dass die Sphäre der Juristen ähnlich wie die der Mediziner schon von Anbeginn anders, nämlich mit einem stärkeren laikalen Segment, gebildet war als die insbesondere der Theologen. Doch auf diesen Einwand ließe sich entgegenen, dass die spezifisch laikalen Konzepte, ein Gelehrtenleben zu führen, für die Zeit vor der Reformation noch kaum erforscht sind.¹⁷⁾ Indem Johann Kingsattler heiratete und Vater wurde, standen ihm andere Wege zur Verfügung, Bindungen innerhalb der Universität und zu der Welt ›draußen‹ einzugehen. Bei der Taufe und Firmung ihrer Kinder führten Johann und Agnes Angehörige des örtlichen Stiftsklerus, des Bürgertums und der Universität zusammen. Kinder wurden von Kollegen und deren Ehefrauen aus der Taufe gehoben, wobei als Firmpaten dann abermals weitere Kollegen fungieren konnten. Die Strategien, die man

16) An der Universität Göttingen wurde 2009 das DFG-geförderte Graduiertenkolleg 1507 »Expertenkulturen des 12. bis 16. Jahrhunderts« eingerichtet, das sich unter anderem auch mit gelehrten Expertentypen beschäftigt: <http://www.uni-goettingen.de/de/100282.html>. Vorerst Frank REXROTH, Expertenweisheit. Die Kritik an den Studierten und die Utopie einer geheilten Gesellschaft im späten Mittelalter (Freiburger mediävistische Vorträge 1), Basel 2008.

17) Ansatzweise Wolfgang ERIC WAGNER, »uxorati – conjugati – bigami«. Die Verheirateten an der spätmittelalterlichen Universität (Rostocker Universitätsreden 16), Rostock 2007. Siehe auch dessen Beitrag zu diesem Band.

hiermit fassen kann, sind eng verknüpft mit der Entstehung von Gelehrtennetzwerken und –dynastien, die für den Fortgang der Gelehrtengeschichte so wichtig sein sollten. Diese Netzwerke von Gelehrten wären folglich als eine soziale Struktur zu betrachten, die sich aus dem kulturspezifischen Handlungsvorrat ihrer Angehörigen ergibt.

In diese Richtung bewegen sich die Fragen, die den folgenden Beiträgen zugrunde liegen. Zielen die besagten Forschungen auf eine bessere Kenntnis sozialer Strukturen, so geht es hier eher um die Kultur der Gelehrten und damit um deren standesspezifische Denkformen und Handlungsmuster. Doch auch indem man sich diesen Themen zuwendet, steht man keineswegs an einem Neuanfang. Schon ältere sozialgeschichtliche Forschungen enthalten selbstverständlich zahlreiche Hinweise auf die spezifische Weltsicht der Gelehrten und auf Repräsentationen der Gelehrsamkeit im Imaginarium spätmittelalterlicher Gesellschaften. Auch liegt eine lange Reihe von Studien zu einzelnen Gelehrten vor, in denen notwendigerweise Fragen der Lebenswelt berührt werden: Daniela Rando Studie zu Johannes Hinderbach ist ein recht junges Beispiel dafür.¹⁸⁾ Bemerkenswert sind auch die ersten monographischen Synthesen zum Thema, so etwa Jacques Verger Buch über die »Gens des savoir« des ausgehenden Mittelalters von 1997. Seine Kernthese lautete: Im späten Mittelalter habe es ein gesamteuropäisches Gelehrtenmilieu gegeben, das sich von seiner Außenwelt »par la possession d'un certain type de culture« und zugleich »par une certaine idée de la notion même de culture« unterscheidet.¹⁹⁾ Auch Martin Kintzingers Buch »Wissen wird Macht« ist an dieser Stelle zu nennen, da es virtuos von den Ergebnissen der sozialgeschichtlichen Forschung zu den jüngeren kulturwissenschaftlichen Fragen überleitet.²⁰⁾

So gesehen, soll sich der im Folgenden erprobte Blick auf die Gelehrten auch nicht schlicht kompensatorisch zur Sozialgeschichte von »Studium« und »Karriere« verhalten. Neue Lebensentwürfe, veränderte Weltsichten, gruppenspezifische Mentalitäten sind nämlich ihrerseits sozial schöpferisch, insofern sie zu neuen Institutionalisierungen führen, etwa zur ständischen Abschließung ganzer Gelehrtenmilieus²¹⁾, zur Verdrängung gruppenfremder Konkurrenten²²⁾, aber eben auch zu einer neuen Konzeption des Verhältnisses von höherer Bildung und der Welt der Laien²³⁾.

Der Herausgeber schuldet einer ganzen Reihe von Personen Dank: den Autorinnen und Autoren des Bandes, den Teilnehmern der Tagung, deren kritische Nachfragen in

18) Daniela RANDO, *Dai margini la memoria. Johannes Hinderbach (1418–1486)*, Bologna 2003.

19) VERGER, *Gens* (wie Anm. 7), S. 8.

20) KINTZINGER, *Wissen* (wie Anm. 7).

21) James A. BRUNDAGE, *The Medieval Origins of the Legal Profession. Canonists, Civilians, and Courts*, Chicago 2008.

22) Robert JÜTTE, *Zur Funktion und sozialen Stellung jüdischer »gelehrter« Ärzte im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Deutschland*, in: Schwinges, *Gelehrte im Reich* (wie Anm. 14), S. 159–179.

23) *Einen Anfang machte Ruedi IMBACH, Laien in der Philosophie des Mittelalters. Hinweise und Anregungen zu einem vernachlässigten Thema* (Bochumer Studien zur Philosophie 14), Amsterdam 1989.

die verschriftete Fassung der Beiträge eingegangen sind, seinen Göttinger Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Matthias Heiduk, Ingo Trüter, Neele Kämpf, Lisa-Katharina Weimar, Martin Priesmeier, Katharina Wenzel und Annekathrin Ressler, die die Manuskripte für den Druck eingerichtet haben, der Deutschen Forschungsgemeinschaft dafür, dass sie einen erheblichen Druckkostenzuschuss gewährt hat, und den Mitarbeitern des Verlages, insbesondere Wolfgang Sailer und Jürgen Weis, für die hervorragende Zusammenarbeit.